

Eine der besonderen Eigenschaften von Julia ist es, nicht die Nerven zu verlieren. Wie an ihrem 13. Geburtstag, den sie in einer Eissporthalle gefeiert hat. Schlittschuhlaufen. Damals stürzte eine Freundin, und die Kniescheibe flutschte aus dem Gelenk. Die Freundinnen kreischten vor Schreck. Nur Julia blieb ruhig und führte die Verletzte vorsichtig in den Sanitätsraum. Und sie sagte den Mitarbeitern, sie sollen die Ambulanz anrufen. „Wenn alle um mich herum in Panik verfallen, weiß ich immer, was ich zu tun habe“, sagt die inzwischen 15-Jährige.

Eine Ausnahmesituation. Denn eigentlich ist Julia ganz anders. „Sie war schon als Kleinkind hyperaktiv und wollte immer ihren Willen durchsetzen“, erzählt ihre Mutter, die 48-jährige Sozialpädagogin Simone Kursior. Julia hat immer fest zugepackt, kannte keine Vorsicht beim Rangeln, hat kein Nein der Eltern geduldet, zählt sie auf. „Es kam häufig zum Streit zwischen uns, weil sie nicht einsehen wollte, dass es Grenzen gibt.“ Sie habe nie locker gelassen, auf jedes „Nein!“, gab es ein Doch, ich will aber!

In der Kindergartenzeit war Julias Verhalten aber noch nicht so richtig auffällig. Damals lebte die Familie in der Wedemark. Ihre Mutter hatte dort einen Waldkindergarten gegründet. Die Kinder waren den ganzen Tag draußen und konnten ihrer Fantasie freien Lauf lassen. „Es war so eine Art Bauernhof“, erinnert sich Julia heute.

Die 15-Jährige sitzt in der Küche mit ihrer Mutter in dem Haus in Heisede, wo Simone Kursior nach ihrer Trennung hingezo-gen ist. Dörfliche Umgebung, ein riesiges Grundstück mit einem großen Ahornbaum. Einer von Julias Lieblingsplätzen, auf den sie sich gerne zurückzieht, um ihren Gedanken freien Lauf zu lassen. Ungestört von Anforderungen.

Nun sitzt sie aufmerksam in der Küche, was sie nur tut, wenn sie wirklich etwas interessiert. Meist schweigt sie, wenn ihre Mutter von ihr erzählt, nestelt ein wenig mit den Fingern am Pulloverärmel herum, verfolgt aber jedes Wort. „Es geht um mich“, sagt sie. Denn eigentlich kann sie genau das nicht: einem Gespräch folgen, im Unterricht konzentriert zuhören. Immer kommt etwas dazwischen. Ein Mitschüler kramt im Tornister herum, draußen vor dem Fenster hüpfte eine Amsel auf dem Ast des Baumes herum, jemand zieht den Reißverschluss des Etuis zu. Alles ist gleich wichtig.

Julia hat eine Aufmerksamkeitsdefizitstörung, kurz ADS, eine Unterform von ADHS. Das beschreibt die eher hyperaktiven Kinder, die keine Ruhe finden und sich ständig bewegen müssen. Auch Julia findet keine Ruhe, bleibt aber äußerlich unbewegt und lässt einfach alle Reize auf sich einströmen. Ohne Unterschied. So wird der Lehrer zur Nebensache. Er ist halt da. Fatal nur: Die Noten werden schlecht.

„Eigentlich war sie in der Grundschule gut“, sagt Simone Kursior. Bis zur zweiten Klasse. Dann zeigten sich Schwächen in der Rechtschreibung. Alles andere klappte, auch das Lesenlernen. Nur die Buchstaben machten was sie wollten. Oder besser: Was Julia mit ihnen anstellte. Es reichte ihr, wenn die Worte für sie funktionierten. Aber die Regeln dafür, warum da ein „h“ reinmuss oder etwas mit zwei „n“ geschrieben wird, wollte sie einfach nicht verstehen. Und wenn man es ihr erklärt hatte, vergaß sie es wieder.

„Wir haben zuhause immer wieder geübt, aber es wurde nicht besser. Sie macht grottig viele Fehler und ihre Schrift war völlig krakelig“, erzählt Simone Kursior. Und natürlich gab es wieder Streit. Ihre Mutter meldete Julia dann beim Sozialpädiatrischen Zentrum in Hannover an. Sie wollte wissen, was mit ihrer Tochter los ist. Das Testergebnis: alles im Normbereich.

Doch diejenigen, die auf die Normen achten, Lehrer und Mutter, erlebten das bei Julia anders: Ihre Rechtschreibung wurde einfach nicht besser. Julia selbst interessierte das nicht. Sie war jedesmal aufs Neue überrascht, wenn sie zuhause deswegen wieder mal Ärger bekam, sagt sie.

Auf der Regenbogenschule in Sarstedt bekam Julia eine Realschulempfehlung, weil die anderen Leistungen an sich in Ordnung waren, aber deutlich schwankten. „Sie ist eben ein cleveres Mädchen“, sagt die Mutter. Julia wurde in eine Gesamtschule eingeschult, damit



Einer ihrer Lieblingsplätze zum Träumen ist der Ahornbaum hinter dem Elternhaus – die 15-jährige Julia muss sich vor Reizüberflutung schützen.

Julias Welt tickt anders

In der Wissenschaft nennt man es Aufmerksamkeitsdefizitstörung, Lehrer nennen es „verpeilt“, für Menschen wie die 15-jährige Julia ist es der Alltag: ADS.

sie alle Optionen offen hatte – auch das Abitur.

Doch die Unbeständigkeit verschlimmerte sich, erzählt Kursior. Die Anforderungen an die Selbstständigkeit der Schüler stieg, die Noten fielen Richtung Keller: „Man konnte von Klassenarbeit zu Klassenarbeit dabei zugucken.“

Wenn Julia zur Schule ging, stopfte sie einfach irgendwelche Hefte oder Bücher in den Ranzen. Häufig nicht die, die sie für den Unterricht brauchte. Wenn sie zurückkam, hatte sie nichts ins Aufgabenheft geschrieben, obwohl die Lehrer ihre Vorgaben gemacht hatten. „Das war keine Faulheit und kein Boykott, ich hatte den Eindruck, es ist einfach aus ihrem Kopf verschwunden“, sagt ihre Mutter, „ich wusste nicht mehr, was ich tun sollte. Ich war völlig genervt“. Sie sprach mit den Lehrern. Doch die sagten nur, dass ihre Tochter „verpeilt“ sei. Simone Kursior bat darum, selbst über die Hausaufgaben informiert zu werden. Doch sie wurde nur angerufen, wenn Julia wieder mal eine Zeitlang nicht geliefert hatte.

Als ihre Tochter in der sechsten Klasse keine Besserung zeigte, besorgte sich Kursior einen Termin in einer Psychiatrischen Praxis für Kinder und Jugendliche in Rethen. Diesmal bekam sie eine Diagnose: Julia ist überdurchschnittlich intelligent, aber Legasthenikerin.

Simone Kursior atmet tief durch: „Eigentlich war das ja eine Erklärung für alles.“ Julia schaut sie erwartungsvoll an. Sie weiß, wie die Geschichte weitergeht, sagt aber keinen Ton. Nur der rechte Ärmel ihres Pullovers ist tief in ihren Händen vergraben.

„Ich habe dann den Antrag auf eine Kostenübernahme für eine Schreibtherapie gestellt“, erzählt Kursior. „Wissen Sie, was ich zur Antwort bekam? Überlegen Sie sich das genau. Wollen Sie, dass ihre Tochter stigmatisiert wird?“ Die Sozialpäda-

gogin war schockiert, ließ nicht locker. Julia musste zu einer Teilhabeprüfung, Tochter und Mutter wurden einzeln befragt. Nur wenn es für Julia selbst eine Belastung sei, dass sie nicht richtig schreiben könne, werden die Kosten übernommen, erzählt Kursior.

Julia hat „bestanden“. „Es hat mich selbst nie gestört, wenn ich etwas falsch geschrieben habe, weil ich ja nicht wusste, warum es falsch sein sollte. Aber, wenn ich eine Fünf im Diktat bekommen habe, habe ich mich jedes Mal schlecht gefühlt“, erzählt sie nun wieder selbst.

Nach zwei Jahren Schreibtraining bei der Caritas hat sich das geändert. Sie lernte, Worte mitsprechen, sie in Silben aufzuteilen, packte sich Regeln und sogenannte Speicherwörter ein. Denn auch in der deutschen Sprache gibt es zahlreiche Ausnahmen. Nicht leicht für Legastheniker. Irgendwann tauchte im Zeugnis die erste Drei in Rechtschreibung auf. Vor allem der Mutter fiel ein Stein vom Herzen.

Doch das war nicht alles. „Ich wusste, dass da noch etwas war“, sagt Simone Kursior. Denn obwohl sich die schulischen Leistungen in der Rechtschreibung verbesserten, blieb Julia weit unter ihren Fähigkeiten zurück, erzählt die Mutter.

Die Unaufmerksamkeit im Unterricht blieb. Auch zuhause vergaß Julia immer sofort wieder, wenn sie mal eine Aufgabe bekam: ihr Zimmer aufzuräumen, den Tisch zu decken, einen angebissenen Apfel wegzuräumen. „Es blieb einfach alles liegen.“ Und wieder gab es Streit zuhause, wurden Tochter und Mutter laut miteinander, wenn es um das Thema Ordnung ging.

„Die Lehrer haben immer gesagt, Julia ist ein freundliches Kind, aber leider eben etwas verpeilt“, erzählt Kursior. Julia hört ihr weiter aufmerksam zu, zeigt keine Reaktion, fühlt sich nicht beleidigt. Sie weiß, dass mit „verpeilt“ etwas gemeint ist, was die Erwachsenen nicht so

einfach verstehen können. Es ist das, was in ihrem Kopf los ist. Und das ist für sie völlig in Ordnung. Es passt nur nicht in ihre Welt hinein.

Und das weiß auch ihre Mutter. Sie weiß nur nicht, was es ist. Erst ein weiteres Therapeutengespräch öffnet dann die Tür. „Was würde es Ihnen den bringen, wenn ich sage, dass Ihre Tochter ADS hat?“, wurde sie gefragt. „Ich war baff“, sagt Simone Kursior, „wie bitte? Was soll mir das bringen?“ Noch heute schäumt sie vor Wut, wenn sie sich an das Gespräch zurückerinnert.

Kursior besorgte sich Fachliteratur. Fand heraus, dass ihre Tochter eine Störung bei der Dopaminzufuhr hat. Das Dopamin steuert viele Vorgänge, sorgt für positive Reaktionen, hilft bei der Konzentration. Es wird im Körper erzeugt, aber auch abgebaut. Bei Julia ist dieser Stoffwechsel durcheinander gekommen. „Sie hat eine Aufmerksamkeitsinkonsistenz“, nennt es ihre Mutter. Normale Vorgänge langweilen sie in der Regel. Schule zum Beispiel.

Aber wenn sie gefordert wird oder ihr Interesse richtig geweckt wird, funktioniert sie, während andere in der Regel hilflos werden. Wie bei dem Schlittschuhunfall ihrer Freundin. „Sie hat damals hinterher sogar noch die anderen Mädchen beruhigt“, sagt Simone Kursior, „was für eine Leistung!“ Julia treibt viel Sport, besonders gerne Kurzstreckenlauf und Tanzen, und sie ist im Schützenverein KKS Heisede. „Ich war von Anfang an gut“, erzählt Julia, „ich versuche still zu stehen, konzentriere mich auf das Ziel, drücke das Luftgewehr an mich, höre auf zu atmen, und wenn ich nicht mehr wackele, drücke ich ab.“ Ein Verhalten, das viele andere Menschen nicht beherrschen.

Action hat Julia immer fasziniert. Während sie von außen als Träumerin gesehen wurde, lebt sie auf, wenn sie zum Beispiel beim Cart-Fahren mitmacht. Auch da be-

herrscht sie ihren Körper, ist häufig die Schnellste. „Ich wollte früher Stuntfrau oder Rennfahrerin werden“, erzählt die 15-Jährige.

Nun kann sie beides: Schule und Stress. Denn mit der ADS-Diagnose bekam sie ein Medikament, das die Dopamin-Zufuhr steuert. Sie selbst entscheidet täglich, wie stark die Dosis sein soll. Je nachdem wie lange sie in der Schule aufmerksam sein muss. Vor Klassenarbeiten nimmt sie eine andere Pille. Sie nennt das „mein Tabletten-Ich“. Wenn sie Sport hat oder es wird viel diskutiert, nimmt sie keine. „Debatten mag ich“, sagt sie, „dann überlege ich immer, was ich dazu beitragen kann.“

Mittlerweile ist sie eine der Klassenbesten. Mit der Rechtschreibung läuft es gut. „Ich muss am Wochenende aber mal wieder üben“, sagt sie und lächelt. Auf ihrer Wunschliste steht jetzt das Abitur. Und Rennfahrerin werden. Oder Schauspielerin. Mal sehen. Sie kennt auch ein oder zwei Gleichaltrige, die ebenfalls ADS haben. „Wir verstehen uns prima.“ Wenn sie zusammen sind, sprudeln sie über vor Ideen.

Julias Mutter schaut zu ihrer Tochter rüber und wird ruhig. Die Sorgen von früher sind verschwunden. Zuhause gibt es keinen Streit mehr. Nur den „normalen“, der immer mal wieder auftauchen kann. Und Simone Kursior hat verstanden, warum ihre eigene Mutter so anstrengend war. ADS ist erblich. „Erst durch Julia habe ich das begriffen. Krass.“



Text: Norbert Mierzowsky
Foto: Julia Moras